Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 80 (1993)

Heft: 1: Grosse oder kleine Schulen?

Artikel: Schule gegen Gewalt : Randbemerkungen zu einem Versuch, mit Schule der Jugendgewalt entgegenzutreten

Autor: Küffer, Urs

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-525801

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Urs Küffer

Schule gegen Gewalt

Randbemerkungen zu einem Versuch, mit Schule der Jugendgewalt entgegenzutreten

Gewalt in der Schule, Gewalt unter Jugendlichen – ein Thema, das derzeit Konjunktur hat. Wie kann die Schule – auch hier Reparaturwerkstatt für gesellschaftliche Probleme? – auf jugendliche Aggressivität reagieren? Urs Küffer berichtet über einen Versuch in Berlin. Der Blick nach Deutschland darf nicht davon ablenken, dass auch bei uns nicht alles zum besten bestellt ist...

Die Jugendgewalt wächst. Man randaliert. Man pöbelt und prügelt. Man haut und sticht und schiesst. So wenigstens wissen es die Boulevardblätter zu berichten und mit Schreckensmeldungen zu illustrieren («Jugendliche werfen Menschen aus der U-Bahn, bereuen nicht»). Statistiken belegen: Schwere Delikte haben sich innerhalb eines Jahres verdoppelt. Rund 16 Gewaltdelikte werden jeden Tag in Berlin begangen, jedes vierte von Menschen zwischen acht und zwanzig Jahren. «Die Täter werden immer jünger», stellt M. Ernst von der Innenverwaltung fest. «Die Gewaltbereitschaft wächst schon in der Schule heran», fügt sie hinzu. Messer, Knüppel, Reizspray und Gaspistolen beulen die Schulranzen. Die «Bunte» klagt an: «Versager Schule». Die CDU macht mobil: Für aggressive Schüler sollen spezielle Erziehungsprogramme entwickelt werden. Ein Psychologe empfiehlt in der «Berliner Zeitung» Rollenspiel und Gesprächstraining.

Für aggressive Schüler sollen spezielle Erziehungsprogramme entwickelt werden.

Es reagiert auch der Schulsenator. Jürgen Klemann ruft zu einer Aktion «Schule gegen Gewalt» auf.
Es gelte, schreibt er, «gemeinsam über die Methoden der Prävention zu diskutieren und diese zu präzisieren sowie Chancen zu schaffen für die Eindämmung des Nährbodens der Gewalt. Ziel müssen die konsequente Ächtung der Gewalt, die Anerkennung und Beachtung rechtsstaatlicher Grundsätze sowie die Erarbeitung eines Repertoires sozialverträglicher Verhaltensweisen sein... Grundlegend dafür ist die Einsicht in übergeordnete Werte und Normen wie Friedfertigkeit, notwendige Regeln des Zusammenlebens, Fairness gegenüber dem Partner im Lernprozess, Anerkennung einer andersartigen Leistung, Anerkennung des Wertes eines Menschen ausserhalb seiner kognitiven Leistungsfähigkeit, Respekt vor einer Unterrichtsorganisation, die Effektivität sichern muss...»

Streifzüge durch Berlin: Skepsis...
In welchen Verhältnissen, mit welchen Menschen wachsen Kinder und Jugendliche heran? Welche Kräfte wirken auf sie ein?
Der Verkehr im Zentrum: Geschoss aus Blech im Steinkorridor. Alte Menschen und Kinder am Rande...; Kinderspielplatz in Kreuzberg SO 36: zähes Grau zwischen hohen Mauern. Wenig Himmel, kaum

Sonne, kein Grün. Dreissig Schritte von Ecke zu Ecke, von Kante zu Kante...; Kinderzimmer im Nobelviertel: Elektrospielzeug, Video, Heimcomputer. Draussen der Rasen, ummauert, mit Warnschild «Hund beisst!»...; Marzahn: Gewalt aus Stein. Vor den Ungeheuern der Unwirtlichkeit werden Menschen zu Winzlingen. (Winzlinge geraten in Gefahr, an gewalttätiger Geschichte widerstandslos mitzuwirken)...; Warnung und Werbung in den Medien: das Ozonloch wächst, das Klima kippt, die Kriminalität kocht über – und zugleich: «Der kurze Weg zum grossen Glück!»...; Wort und Tat in Wirtschaft und Politik: unterwanderte Gesetze gegen Waffenschieberei, Steuerhinterziehung, Drogenhandel...; Abreissen und Aufbauen im ehemaligen DDR-Berlin: schnell, effizient, gründlich. Weg mit Lotterhäusern, Symbolen des Kommunismus, abgewirtschafteter Industrie, Platz schaffen für Mercedes und BMW, Wertheim und Woolworth, die gute alte Markgrafenstrasse (und wohl auch das alte Schloss)...; die älteren Menschen in der S-Bahn nach Hönow: viele verbittert, müde, verraten von einer Geschichte aus Hakenkreuz, Sichel und Hammer, braunen und roten Fakkelzügen, kollektiv verordnetem Glück...; ein Mann am Wittenbergplatz. Er sagt: «Die Ossis sind unsere Brüder. Aber von nichts kommt nichts!» Er sagt (mit «Bild»): «Jetzt ist genug!» (und meint den Zustrom von Asylanten nach Deutschland)...

Aber da ist, Zuversicht weckend, auch Helles zu entdecken: Stadtteilinitiativen zur Verkehrsberuhigung, sanfte Renovation alter Gebäude; mutige, zähe, tolerante und gänzlich unsentimentale Berliner und Berlinerinnen, welche es, beispielweise, wagen, öffentlich gegen Ausländerfeindlichkeit, gegen Gewalt an Frauen und Homosexuellen anzutreten; ein Bundespräsident, der juristische und politische Kahlschlagmethoden anprangert...

Was vermag Schule gegen Gewalt?

Und doch: Was vermag Schule gegen Gewalt in einer Gesellschaft, in der Gewalt vielfältig geschürt und geschult wird?

Der Schulsenator im Rundschreiben «Schule gegen Gewalt»:
«Aktuelle Gewaltvorfälle in der Schule veranlassen uns, auf die Notwendigkeit hinzuweisen, Gewalttätigkeiten sofort und wirksam zu begegnen. Bei Körperverletzung und bei Drohung mit Waffen jeglicher Art ist umgehend die Polizei zu rufen und Strafanzeige zu erstatten. Wir empfehlen, in die Schulordnung ein generelles Waffenverbot aufzunehmen... Die Schulen werden darauf hingewiesen, dass alle Fälle von Gewalttätigkeit und Gewaltandrohung an die Schulaufsicht bei der Senatsverwaltung für Schule, Berufsbildung und Sport über das Schulamt zu melden sind mit einer Kurzdarstellung des Vorfalles, Angaben über angebliche oder tatsächliche Motivationen sowie Mitteilung über die ergriffenen Massnahmen...»

Der Raum der Schule braucht Schutz, soll Schule ihre orientierende Aufgabe wahrnehmen können.

Die disziplinierenden Massnahmen sind begreiflich. Der Raum der Schule braucht Schutz, soll Schule ihre orientierende Aufgabe wahrnehmen können. Und Heranwachsende brauchen die Erfahrung, dass Ge-

waltakten entschieden Grenzen gesetzt werden. Erfolgreiche Aggressionen wiederholen sich häufig, weiten sich aus, steigern sich. Vor der meist hochkomplizierten Situation eines konkreten jungen Menschen, der Gewalt ausübt, wirken Drohungen mit Behörden und Polizei jedoch unbeholfen, grob.

Begegnung mit einem Skinhead: Ein Gemisch von Wut, Schutzlosigkeit und Angst wird sichtbar.

Begegnung mit BK. Angehöriger einer Skinheadgruppe. Beide Eltern sind arbeitslos. Der Vater, was dem Klischee entspricht, ist Trinker. BK soll Mitschüler bedroht, zum Diebstahl gezwungen haben. Ermahnungen folgten, Verweise, Polizei. Endlich Jugendgericht und Schulausschluss. Seither ist BK ohne geregelte Arbeit. In einer Eckkneipe stosse ich auf ihn. Er weiss, was von ihm erwartet wird: «Die sollen raus! Wir wollen ein sauberes Deutschland!» Ja sicher, ab und zu haben er und seine Kameraden so ein «Ausländerschwein» geklopft, «einfach so». Sein pompöses Gehabe steht im merkwürdigen Widerspruch zu seiner dünnen Stimme. Nach einer halben Stunde ist seine Maske aus Kühle und Härte abgefallen. Ein Gemisch aus Wut, Schutzlosigkeit und Angst wird sichtbar. Wo kommt er her? Was wird aus ihm? Anfang und Ende verlieren sich im Dunkel. Die Gegenwart durchschaut er nicht, sie dreht sich um ihn, rasend und ungeregelt... Die Angst vergisst er in der Gruppe. Bei Bier und Sprüchen fühlt er sich wohl und toll. Ohnmacht wechselt in Allmacht, wenn man einen Fremden jagen und «klatschen» kann. Die Fremden saugen Deutschland aus, pflanzen Revolutionen. Sie ziehen in den Dreck, was einzig Stabilität sichert: die deutsche Nation. – Die Schule? Sie war ihm gleichgültig. Und die Schule kümmerte sich, glaubt er, so lange nicht um ihn, bis sie ihn der Anstiftung zur Randale verdächtigte. «Dann schlug sie auf mich ein.»

Erfahrung mit Ohnmacht kann in Gewaltbereitschaft umschlagen

«Es wächst die Gefahr», bilanziert der Politikwissenschaftler Hajo Funke, «dass Jugendliche im Osten Deutschlands mehr noch als im Westen ihre Erfahrung mit Ohnmacht und Perspektivlosigkeit in dieser Gesellschaft in nationalistisch, rassistisch oder sozialdarwinistisch motivierte Gewaltbereitschaft umsetzen.»

Zurück zum Rundschreiben des Schulsenators: «Auch wenn in einer Schule keine besondere Vorkommnisse zu beklagen sind, so empfiehlt es sich doch, nicht passiv zu bleiben, sondern präventive Massnahmen zu ergreifen...»

Der Gewalt vorbeugen. Eine ermutigende Spur führt nach Kreuzberg, zur Grundschule «Lenau». Eine Schule mit hohem Ausländeranteil und einer erstaunlichen Art, auf Herausforderungen zu reagieren. Sie kennt nicht nur Stuhl, Bank, Buch, Hellraumprojektor, sondern auch Nischen, Ecken, Regale mit bunten Materialien zum eigenaktiven Erkunden, Experimentieren, Lernen, Spielen. Tischgruppen dienen der Stabilisierung von Beziehungen und dem gegenseitigen Helfen: Frank unterstützt Ahmed beim Erlernen deutscher Vokabeln, lernt seinerseits, was «baz», «göz», «el», «ayak» und vieles andere meint. Nadir zeigt

Helene einen Radiertrick, Birkan lehrt Karin einen türkischen Tanzschritt. In Klassengesprächsrunden wird diskutiert, gestritten, geschlichtet, geplant. Schule wird, gelegentlich und begründet, nach draussen verlegt. Man erkundet den Alltag und die Geschichte von Türken, die in Kreuzberg wohnen, befragt Zeitzeugen, fahndet nach Dokumenten, schreibt kleine Reportagen. Nicht wenige SchülerInnen essen in der schuleigenen Mensa und treiben Sport oder spielen Theater in freiwilligen Arbeitsgemeinschaften, die an den regulären Unterricht anschliessen.

Die Grundschule «Lenau» organisiert ein «Fest der Kulturen»

LehrerInnen ermuntern zu Projekten, an denen Eltern und, nach Möglichkeit, SchülerInnen mitwirken: sie planen Dachbegrünungen, regen die Einrichtung einer Teestube an, fördern eine zweisprachige Schulzeitung, bauen einen Pausenplatz zum vielfältigen Lebensraum um. Sie müssen, weil all das viel Nerven und Zeit kostet, da und dort ein Vorhaben wieder aufgeben. Bewahrt haben sie sich aber, trotz Widerständen und Widersprüchen, den Mut und die Phantasie, Schule als menschlichen Lern- und Lebensort zu gestalten, in der Erfahren und Belehren besser aufeinanderbezogen sind, in der Brücken zum lokalen und regionalen Umfeld geschlagen werden, ohne notwendige Grenzen zwischen (schulischer) Bildung und Leben zu übersehen.

Da nun hat ein zugleich starker und erschütterbarer Schulleiter zusammen mit seinem Kollegium, mit einem Teil der Elternschaft und des Schulvereins ein «Fest der Kulturen» organisiert. Ein rauschendes Fest der Lebensfreude und des interkulturellen Austausches ist angesagt: Tänze aus Griechenland, Senegal, Israel, Spanien, Theaterstücke der Klassen 2f, 5c, 6d, Lieder aus Peru, Lettland und von den Philippinen, multikulturelle Geschichten, multikulturell geprägte Ausstellungen, Informationsstände, Büchertische. Angeboten werden auch kulinarische Köstlichkeiten aus verschiedensten Ländern.

Zu Beginn tritt der Schulleiter vor die FesteilnehmerInnen und erinnert die Erwachsenen an ihre Verantwortung für die Zukunft der Kinder. Das Fest, sagt er, soll unterstützen, «dass Menschen aus unterschiedlichen Ländern, mit unterschiedlichem Aussehen und mit unterschiedlicher Sprache in unserem Land und in unserer Stadt friedlich miteinander leben können». Die Veranstalter wenden sich gegen «jede Form von Gewalt gegen andere» und gegen jedes Schweigen, wenn «Gewalt, Fremdenhass und Ausländerfeindlichkeit in unserer Gesellschaft auftreten». Die Wirkung eines Festes ist allerdings begrenzt, die Chancen einer Schule (gemeinhin fast nur an Abschlüssen und Berufskarrieren orientiert) beschränkt. Deshalb ruft der Schulleiter dazu auf, Einrichtungen mit Bedingungen zu schaffen, «welche Friedfertigkeit fördern, die individuelle Würde von Kindern stärken und seelische Verletzungen vermeiden». Was aber geschieht, weil Kinder «keine Lobby», «keine machtvollen Anwälte» haben? «Die Lebensräume für Kinder werden immer mehr eingeschränkt, belastet und von Sparmassnahmen getroffen.» Gefordert sind somit verantwortungsbewusste Erwachsene. Und gefordert sind pädagogische Einrichtungen mit «Zivilcourage».

Die Lebensräume für Kinder werden immer mehr eingeschränkt und von Sparmassnahmen getroffen.

Was der Schulvorsteher nicht sagt, aber später in einer streitbaren Reaktion auf das Rundschreiben des Senators formulieren wird: dass er fatal finde, wenn Gewalt einseitig den Individuen angelastet werde, strukturelle Gründe weithin unbeachtet bleiben; dass er Naivität vermute, wenn auf Gewalt in der Schule vorab formalbürokratisch und mit Polizeimassnahmen reagiert werde. Schlimm aber findet er, wenn Politiker humane Einrichtungen fordern und gleichzeitig die unerlässlichen Mittel schmälern. Wie sonst könnten sie die Erhöhung der Lektionenzahl für die LehrerInnen ins Auge fassen und in die Wege leiten? Nur im privaten Kreis lässt er zudem etwas von der Müdigkeit, Resignation, ja Erschöpfung spüren, die Menschen treffen kann, denen kühles Kalkulieren des beruflichen Engagements noch nicht zur zweiten Haut geworden ist.

Schule und ausserschulische Bildungsarbeit: Verbund gegen Gewalt

Noch einmal der Schulsenator. Er anerkennt: «Für eine wirkungsvolle, gewaltmindernde Erziehungskonzeption haben einzelne Schulen in begrüssenswertem Masse bereits Kontakt zu ausserschulischen Erziehungs- und Beratungseinrichtungen aufgenommen.»

Ehemalige Schüler und Schülerinnen, arbeitslos geblieben oder geworden, finden in der Schule qualifizierte Berufsberatung.

Verbund gegen Gewalt. Erneut führen verheissungsvolle Spuren ins «wilde» multikulturelle Viertel Kreuzberg, diesmal zur «Kiezschule». Engagiert hat diese Oberschule an einem vielfältigen Netz geknüpft, hat schulische mit ausserschulischer Bildungsarbeit verbunden. JugendarbeiterInnen unterstützen die Lehrer und Lehrerinnen bei ihrer äusserst anspruchsvollen Schularbeit. Der Schule wurde eine Fahrrad- und eine Elektrowerkstätte angegliedert. Für türkische Mädchen und Frauen schufen einige Lehrkräfte einen Begegnungsraum. Einzelne Leiter der schulischen Werkstätten bauen Beziehungen zu Betrieben auf, nutzen, ökologischen Prinzipien gemäss, Abfallprodukte, plazieren SchülerInnen nach deren Schulabschluss in Betrieben. Ehemalige SchülerInnen, arbeitslos geblieben oder geworden, finden in den Räumen der Schule qualifizierte Berufsberatung. Es bestehen Kontakte zu schulexternen Institutionen der Jugendarbeit und der Schulpsychologie. LehrerInnen fördern kommunale Initiativen, sind beteiligt am Versuch, Wohnbauten behutsam und kinderverträglich zu sanieren. Mit all dem wird herkömmliche Schule nicht abgeschafft, aber entscheidend modifiziert. Weiterhin dominieren Sprache, Mathematik, Einzelfächer, aber vergrössert wird der Anteil des Werkens, intensiviert wird der Versuch, Fächertrennungen entgegenzuwirken, vertieft wird auf Erwartungen, Stärken und Nöte der Lernenden Rücksicht genommen, werden Fähigkeiten des Neu- und Umlernens, des Kommunizierens und Kooperierens, der Eigenkreativität beachtet. Jugendliche, in einem schwierigen und häufig langdauernden Prozess der Selbstfindung begriffen und einem Wust von Abstraktionen ausgesetzt, sollen an einer Schule lernen und leben dürfen, die sich kontrolliert gegenüber ausserschulischen Realsituationen öffnet und Heranwachsende dort, wo es möglich ist, an primärer Erfahrung teilhaben, sie tätig werden lässt, mit ihnen die Erfahrungen kritisch überdenkt, die nahen, lokalen an weiten, globalen Perspektiven misst.

Ebenfalls auf eine Idee einiger LehrerInnen der «Kiezschule» geht ein Projekt zurück, in dessen Rahmen zur Gewalttätigkeit neigende Jugendliche (die häufig aus sozial randständigen Familien stammen) durch Gassenarbeiter von der Strasse geholt und in einem Jugend- und Kulturzentrum Möglichkeiten zugeführt werden, sich kreativ zu betätigen, angeleitet von professionellen Künstlern und Künstlerinnen aus dem In- und Ausland. Künstlerischem Tun wird zugetraut, dass Wahrnehmungen aufgebrochen, Phantasien entwickelt, Kommunikationswege von Hindernissen gereinigt werden und der Umgang mit Ängsten, mit gefährdeter Identität verbessert wird. Bemerkenswerte Ergebnisse werde öffentlich dokumentiert: Bandenkriege fallen weg, Theateraufführungen faszinieren auch ein kritisches Publikum, Kunstkalender finden Absatz. Schulverantwortliche haben hier nicht, wie häufig befürchtet, Leben in die Schule gerissen, das ihr nicht zusteht, vielmehr förderten sie eine Aktion, die Eigentun in didaktisch wenig gefilterten Räumen ermöglicht und die Vielfalt der Lernwege erkennen und erproben lässt.

Gewaltfreie Konfliktlösungen im Klassenzimmer

Auch an einem dritten Verbundunternehmen sind Kiezleute beteiligt. Sie halfen mit, einen besonderen Lernraum für reformwillige LehrerInnen zu gründen. In der «Kreuzberger Lernwerkstätte» können sich Lehrkräfte in anregenden Lernlandschaften zum Gespräch über und zum Entwerfen von Unterricht treffen. Ein Beispiel ist die situationsnahe, anschauliche Diskussion über gewaltfreie Konfliktlösungen im Klassenzimmer. Angeboten werden Beratung und wissenschaftliche Expertise; es finden sich Hinweise auf Tagungen, Ausstellungen, Studienfahrten; es liegen Dokumentationen von Unterrichtsprojekten auf; Adressen von Beratungsstellen sind ebenso zugänglich wie Arbeitskarteien, Bücher, Zeitschriften. Hinter der Konzeption der «Lernwerkstätte» steht eine Überzeugung: Menschen sind grundsätzlich fähig, sich in der selbstgesteuerten Auseinandersetzung mit Gegenständen ein bedeutsames Stück Lebenswirklichkeit aufzubauen, das nicht widerstandslos der Kollektivierung und Organisierung zum Opfer fällt.

Die Innovationskraft einer Schule ist abhängig vom Grad der staatlich gewährten Handlungsspielräume.

Allzugerne werden indes Anstrengungen, Risiken und Enttäuschungen, welche derartige Verbundunternehmen begleiten, von einer unzureichend orientierten Öffentlichkeit unterschätzt. Wenn ein experimentierfreudiges Schulkollegium eher den Sonder- als den Regelfall bildet, dann ist daran ausserdem ein spürbarer Trend zu rigider bürokratischer Einschnürung der Schule mitschuldig. Die Innovationskraft einer Schule, so belegen Schulwirkungsforschungen, ist bis zu einem gewissen Grad abhängig vom Grad der staatlich gewährten Handlungsspielräume. Zudem gilt auch hier: Zukunftsweisende Neuerungen, einer hartnäckig starren Tradition des organisierten Bildungssystems abzuringen, sind nicht zum Nulltarif zu haben.

Hoffnungen

Sonntagvormittag im Ostteil Berlins. Runder Tisch gegen Gewalt und Fremdenhass. Pädagogen, Wissenschaftler, Künstler, Politiker, Frauen

und Männer sitzen zusammen. Sie ringen um Möglichkeiten, Gewalt zu verstehen, zu verweigern, zu überwinden. Wut und Trauer über erfahrenes Unrecht bricht bei einzelnen hervor, Versöhnung wird probiert. Man weiss: Die Architektur eines Hauses der Humanität weist immer Risse auf, bleibt Fragment. Dennoch, es gibt Zeichen der Hoffnung:

Hoffnung, weil es Menschen wagen, der Gewalt ins Auge zu sehen, sich erschüttern zu lassen durch die manchmal unfasslichen Beispiele menschlicher Destruktivität;

Hoffnung, weil es Menschen wagen, über die eigenen Anteile an den Gewaltphänomenen nachzudenken, die eigene Verführbarkeit, Angst, Schwäche nicht zu unterschlagen (und somit der Neigung zu widerstehen, zur eigenen Entlastung Fremdes und Schwaches abzuwerten, zu bedrohen, zu beugen oder in einem geschlossenen Wir, in einem «Zug des Blutes», der «aufbauenden Seelen» fragwürdige Sicherheit zu suchen);

Hoffnung, weil es Menschen wagen, sich für eine kinder- und jugendverträgliche Umwelt einzusetzen und eine Politik zu unterstützen, die unlegitimiertem Herrschaftswillen, verkürzter Rationalität, ungebremstem Konkurrenzgehabe abschwört, hingegen die Frage nach den Wirkungen für Heranwachsende ernst nimmt (was die Sorge um einen schonenden Umgang mit den natürlichen Ressourcen einschliesst);

Hoffnung also, es möge, verbreiteten Katastrophenszenarien zum Trotz, gelingen, eine bewohnbare Welt zu erhalten.